



»Goldenes Zeitalter« – ein Werk des chinesischen Künstlers Ai Weiwei zum Tag der Pressefreiheit 2016

Die Big-Data-Diktatur

China plant, die Aktivitäten seiner Bürger lückenlos durch Datenspeicherung und Gesichtserkennung zu überwachen. Jeder bekommt ein Punktekonto zugewiesen. Hier entsteht die Welt der Zukunft **VON THOMAS ASSHEUER**

Was ahnte Oswald Spengler, was andere nicht ahnten? Was wusste dieser Kulturphilosoph, der in Mussolini vernarrt war und nichts mehr hasste als die Weimarer Republik? Ein Mann, der behauptete, die Sonne der Geschichte werde zurück nach Osten wandern und mithilfe westlicher Technik in Asien eine Gesellschaft neuen Typs entstehen lassen?

Gleich zweimal hat sich der Philosoph Theodor W. Adorno im Werk Spenglers vergraben und nicht den geringsten Zweifel daran gelassen, was von ihm zu halten sei: Spengler sei ein williger Agent des Weltlaufs gewesen und habe mitgeholfen, die Demokratie sturmreif zu schießen. Doch eines ließ Adorno keine Ruhe. Hatte das reaktive Orakel recht mit der Prophezeiung, die Zivilisation werde ihre Vorgeschichte vergessen – all das Blut, das im Kampf für die Freiheit vergossen wurde? »Spengler führt vor, wie der Gang der Geschichte die Menschen Idee und Wirklichkeit der eigenen Freiheit vergessen macht.«

Tatsächlich hatte sich Spengler (1880–1936) eine posthumane Gesellschaft ausgemalt, in der der Geist »rechenhaft« und der Mensch zum Anhängsel seiner Maschinen wird. »Nur die Zahl hat noch Wert.« Neue Herrschaftstechniken verwenden selbstbewusste Bürger in schicksalsergebene Fellen. »Man will nur noch denken, was man wollen soll, und eben das empfindet man als seine Freiheit.« In der englischen Übersetzung heißt Spenglers Hauptwerk *Der Untergang des Abendlandes* übrigens *Decline of the West*.

Adorno schrieb seinen Essay im Jahr 1950, das heißt, er dachte über das Ende der liberalen Demokratie zu einem Zeitpunkt nach, als es nicht den geringsten Zweifel an ihrer Zukunft gab. Nun muss man den Teufel nicht an die Wand malen, aber es darf einen durchaus nervös machen, wenn man sieht, mit welchem Hochdruck die chinesische Regierung ein Projekt vorantreibt, das sich ausnimmt wie eine exportfähige Alternative zum westlichen Liberalismus. Unter dem harmlosen Namen »Sozialkreditsystem« erprobt China eine neue Methode der Menschenführung, die so gespenstisch, so radikal ist, dass es allen, die sie aus der Nähe betrachten konnten, die Sprache verschlug. Ein ungenannt bleibender Ökonom von der Universität Peking sagt es der SZ so: »Solch ein System gab es noch nie in der Geschichte der Menschheit. Noch nirgendwo auf dem Erdball. Wir sind die Ersten.« Der Mann hat recht.

Noch existiert das Projekt nur in wenigen Städten, doch Journalisten durften die ersten Feldversuche in Shanghai oder dem Küstenstädtchen Rongcheng bereits besichtigen. Die Städte sind das Labor der nahen Zukunft, und diese beginnt mit einem »Ge-

schenk«: Ein »Amt für Ehrlichkeit« (mittlerweile umbenannt in »Amt für Kreditwürdigkeit«) eröffnet für jeden Bürger ein Konto, auf dem sein persönlicher Punktestand verzeichnet ist. Das Konto ist mit nationalen Datenbanken verbunden, die auf verschiedene Großrechner zurückgreifen, von Banken, Online-Plattformen und so weiter. Die Datenbank ist ein Alleswisser und kennt sämtliche Aktivitätsspuren im Netz. Sie weiß, ob jemand seine Stromrechnung bezahlt oder sich auf einer Reise danebenbenommen hat. Sie weiß, wie oft der Name Falun Gong in seinen Mails vorkommt. Und ist die Stadt überall mit Überwachungskameras und Gesichtserkennung ausgerüstet, weiß die Datenbank, ob der Bürger alle Hundehäufchen ordnungsgemäß entsorgt oder im Winter Schnee geschippt hat. Selbstverständlich fließt neben dem Kaufverhalten auch die Vertrauenswürdigkeit des Freundeskreises in den Punktestand mit ein. Zeig mir deine Freunde, und ich sage dir, wer du bist.

Das Sozialkreditsystem erhebt den Anspruch, gerecht zu sein, denn es gelte für alle, auch für Parteimitglieder. Wer Bestnoten in Aufrichtigkeit erreicht, darf sich mit einem Triple A schmücken (der Kandidat hat dann 1050 Punkte). Er gilt als »Vorbild an Ehrlichkeit« und wird mit schönen Erfolgsprämien belohnt. Bei einem hohen *citizen score* finden seine Kinder leichter einen Ausbildungsplatz, er selbst kommt schneller an einen Kredit, auch eine Beförderung winkt dem Glücklichen. Wer hingegen gesellschaftsschädigendes Verhalten zeigt, der darf nicht mehr erster Klasse Zug fahren und nicht mehr ins Flugzeug steigen, auch mit einem Visum wird es schwierig.

Unter 555 Punkte sollte ein Bürger aber keinesfalls sinken; dann kommt er möglicherweise auf eine schwarze Liste, und ihm droht der soziale Tod. Immerhin, der Sünder kann Buße tun und durch tugendhaftes Verhalten Bonuspunkte erwerben. Sobald er sich um alte Menschen kümmert oder Blut spendet, wächst der Punktestand auf seinem Sozialkreditkonto wieder, und der Sünder darf in den Kreis der Ehrlichen zurückkehren. Leistung muss sich wieder lohnen.

Wie gesagt: Es handelt sich hier nicht um eine Staatsfiktion von der Insel Dystopia oder um den chinesischen Reprint des Digitalalptrahms *Der Circle* von Dave Eggers. Es handelt sich um ein offizielles Regierungsprogramm, um die zweite chinesische Kulturrevolution, die eine ganz neue Ära der Herrschaftstechnik eröffnen könnte – die Epoche von Soft Power, Soziometrie und Psychopolitik.

Daneben existiert die alte Überwachungs-gesellschaft natürlich weiter, die chinesische Gedankenpolizei, die Allgegenwart von Zensur, Hausarrest, Isolierhaft und weißer Folter. Es gibt weiterhin das große Auge des Staates, das Tag und Nacht über den Bürger wacht: »Ich sehe dich, aber du siehst mich nicht.« Doch das neue Kontrollsystem ist viel raffinierter, viel abgründiger als das analoge Strafregime.

Das Sozialkreditsystem lässt das Auge des Staates nämlich von außen nach innen wandern, tief hinein in das Wünschen und Wollen der Bürger. Die Bürger, heißt das, sollen sich dem staatlichen Gesetz nicht bloß unterwerfen, sie sollen es proaktiv begehren und sich mit dem Blick des Staates so betrachten, als sei es ihr eigener Blick. *Rational choice*, jeder hat die Wahl: »Soll ich weiter smart shoppen oder meine Eltern im Altersheim besuchen? Habe ich die optimalen Freunde, oder droht bei einigen Pappenheimern Punkt- abzug?« Sogar der Kontostand des künftigen Schwieger-sohns soll sich ermitteln lassen. »Verdient meine erfolgreiche Tochter nicht einen Besseren?«

Der Liberalismus, so behaupten seine Erfinder, unterscheidet strikt zwischen Individuum und Staat, zwischen Freiheit und Macht. Im chinesischen Modell ist diese Unterscheidung sinnlos. Die Macht geht mitten durch den Bürger hindurch und lenkt seine Motive so, dass er genau das will, was er wollen soll. Er soll sich selbst regieren, er soll sich messen, bewerten und vergleichen, ohne äußeren, nur aus innerem Zwang. Die staatliche Kontrolle soll sich anfühlen wie persönliche Freiheit. Und was besonders heimtückisch ist: Indem er Verhaltenspunkte sammelt, erzeugt der Bürger das Quantum seiner Ehre, seinen gesellschaftlichen Wert. Dieser wird ihm vom Amt mit einem Gütesiegel bestätigt und durch die Vergabe sozialer Rechte, also mit Lebenschancen belohnt. Das ist nicht nur die perverse Farce der romantischen Staatsidee, die davon träumte, jeder Bürger solle die Nation im Herzen tragen. Es ist kybernetische Politik, die den Bürger zum Komplizen seiner eigenen Überwachung macht. Er ist nun wieder Jäger und Sammler. Wie eine Opfergabe muss er dem Staat seine Punkte vor die Füße legen – als Beweis, dass sich seine Überwachung lohnt hat.

Überflüssig zu sagen, dass sich in einem Leben nach Zahlen das menschliche Selbstverhältnis eher traurig gestaltet. Wenn Wohlverhaltenspunkte die Leitwährung sind, dann fragt sich der Einzelne nicht mehr: »Wer bin ich?«, sondern: »Wo stehe ich?« Es heißt nicht mehr »Erkenne dich selbst«, sondern »Scanne dich selbst.« Das Leben wird nicht mehr erzählt, es wird berechnet; es wird nicht in Geschichten und Bildern gedeutet, sondern in Leistungskurven und Vitalparametern vermessen. Am Ende des Tages, wenn der Lebenswein ausgeschenkt ist und Bilanz gezogen wird, schrumpft der Sinn des Daseins auf eine Zahlenkolonne, und das narrative Selbst verwandelt sich in ein metrisches Selbst, kurz: in ein Tamagotchi. »Mein Leben war glücklich. Ich hatte zuletzt 1050 Punkte. Davon werden noch meine Enkel berichten.«

Schon in drei Jahren, so plant es die Regierung, soll ganz China vom Sozialkreditsystem »profitieren«, und wenn das wahr werden sollte, hätten sich einige Vorahnungen der alteuropäischen Kulturkritik erfüllt. Denn von links bis rechts, von Heidegger bis Adorno: Kaum etwas erschreckte sie mehr als ein Leben nach Zahlen und die Ersetzung von symbolischem Sinn

durch quantifizierbare Information. Wenn Bürger Preisschildchen auf der Stirn tragen, wenn ihre Rechte an einen selbst erwirtschafteten Wert gekoppelt werden – dann vollendet, Ironie der Weltgeschichte, der chinesische »Sozialismus« die ökonomische Logik der Moderne. Der Mensch wird zum Tauschwert seiner selbst, denn seine Punkte sind wie Geld. Was das ist? Der Untergang des Abendlandes.

Nun mag sich der Alteuropäer mit liberalem Besserwissen zurücklehnen und menschlich befremdet über den chinesischen Sonderweg den Kopf schütteln. Pekings Big-Brother-Staat, so die *NZZ*, beweise, wie tiefgreifend Maos Kulturrevolution das soziale Vertrauen zerstört habe. Das stimmt, ist aber nur die halbe Wahrheit. China war schon an der Wende zum zwanzigsten Jahrhundert ein Schlachtfeld imperialer Mächte, und mit dem Punktesystem diszipliniert die Regierung einen verwilderten Markt und zügelt jenen Egoismus, den sie selbst entfesselt hat. Dabei hätte sie schon von Karl Marx lernen können, dass der Kapitalismus nicht von sich aus moralische Menschen hervorbringt, im Gegenteil: Der erwünschte Egoismus der Marktteilnehmer zerstört den Gemeinwohl, weshalb der chinesische Vertrauenshaushalt nun durch persönliche Folgsamkeitsbeweise wieder aufgefüllt werden muss. Nicht der Bürger muss Vertrauen in das System, sondern das System muss Vertrauen in den Bürger haben.

Bei allem Erschrecken darf man eines nicht vergessen: Dem Sozialkreditsystem liegt ein kybernetisches Denken zugrunde, und das ist keine chinesische Erfindung, sondern ein US-Import, denn vom Westen lernen heißt siegen lernen. Die Sozialkybernetik machte in der Nachkriegszeit Furore und faszinierte Intellektuelle aus allen Himmelsrichtungen, nicht nur amerikanische. Verkürzt gesagt war es die Idee, die Gesellschaft sei ein riesiger Regelkreislauf, der sich über die Handlungen seiner Bürger selbst aussteuert und im Gleichgewicht hält. In diesem Modell erscheint der Mensch als informationsverarbeitende Maschine; wie bei einem Thermostat werden Abweichungen vom Sollwert in Feedbackschleifen gemessen und korrigiert.

Für eine Weile schien die Sozialkybernetik vergessen zu sein, erst nach dem Triumph des Internets erlebte sie eine gewaltige Wiederkehr. Die analoge Literatur zur digitalen Revolution ist kaum zu überblicken, doch wer die neuen Bücher von Steffen Mau (*Das metrische Wir*) oder Ulrich Bröckling (*Gute Hirten führen sanft*, beide Suhrkamp) liest, der erfährt viel darüber, welche Fortschritte die Verhaltenslenkung durch Nutzerdatenverwertung auch in westlichen Ländern macht. Gewiss, das geschieht alles innerhalb demokratischer Gesellschaften, und wenn diese es wollten, könnten sie die Datenkraken regulieren. Als wisse er, dass dies ohnehin nicht geschehen wird, hat ein guter Hirte, der ehemalige Google-Chef Eric Schmidt, das getan, was ein guter Hirte tun muss: Er

hat die Herde schon einmal vorgewarnt. »Wenn es etwas gibt, von dem Sie nicht wollen, dass es irgendjemand erfährt, sollten Sie es vielleicht nicht tun.«

Der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama hat China zum Testfall für seine Behauptung erklärt, der westliche Liberalismus sei das Spitzenprodukt des Weltgeistes und damit das »Ende der Geschichte«; selbst das Reich der Mitte könne auf Dauer nicht hinter das Niveau der erreichten Freiheit zurückfallen. Doch wer gesehen hat, mit welcher erratischen Grinsen Donald Trump, der Anführer der freien westlichen Welt, in Peking neben dem Staatspräsidenten Xi Jinping Platz nahm, der könnte auf den Gedanken kommen, Fukuyamas Behauptung sei voreilig, ja größenwahnsinnig gewesen.

Vielleicht ist es ja genau andersherum, und in China ereignet sich das Wetterleuchten der Zukunft. Vielleicht entwickelte die Supermacht gerade den Prototyp einer nachliberalen Moderne – eine Art Remix aus platonischer Erziehungsdiktatur und maotischem Cäsarismus (der Kult um Xi), eine Giftmischung aus Neoliberalismus und kommunistischer Einpartei-Zwangsherrschaft. Ergänzt wird die paradoxe Synthese durch ein Medley aus Verhaltensökonomie, kalifornischer Kybernetik und der Digitalreligion des Silicon Valley; überzuckert und mit einer original chinesischen Note versehen durch eine Co-version von Konfuzius. Damit hätte sich jener posthumane Albtraum erfüllt, den Adorno seinerzeit aus Oswald Spenglers Orakelsprüchen herauslesen wollte. Es wäre eine Gesellschaft als zweite Natur, als lückenloses Menschenabrichtungssystem. Darin gibt es alles, nur politische Freiheit, die gibt es nicht.

Man tut sich keinen Gefallen damit, die neue Mikrophysik der Macht als chinesischen Irläufer wegzulächeln. Sie ist keine Dummheit der Geschichte, keine unerwartete Abweichung von der liberalen Norm. Sie ist eine evolutionäre Möglichkeit der Moderne, ein gangbarer Entwicklungspfad der Weltgesellschaft, auf jeden Fall aber eine preiswerte Alternative zum Liberalismus. Schon heute dürfte das Sozialkreditsystem jenen Halb- und Vollautokraten gefallen, für die die demokratische Willensbildung eine schiefe Sentimentalität ist, viel zu träge, um ihre gespaltenen Gesellschaften zusammenzuhalten und mit dem Weltlauf zu synchronisieren. So hätte der chinesische Philosoph Wang Hui recht mit der Bemerkung, auch in Demokratien sei die Verbindung zwischen Gesellschaft und politischem System brüchig geworden.

Nur am Rande: Sollten Demokraten von Selbstzweifeln geplagt sein, gibt es dagegen ein Mittel. Es ist die Erklärung, mit der die chinesische Regierung für ihren neuen Tugendstaat Reklame macht: »Die Vertrauenswürdigkeit sollen frei unter dem Himmel umherschweifen können, den Vertrauensbrechern aber soll kein einziger Schritt mehr möglich sein.«